

Mit sich fort der Erde Wucht
 Reissen in gewalt'ger Flucht,
 Wächst sie in des Himmels Höhen
 Riesengross!
 Hoffnungslos
 Weicht der Mensch der Götterstärke:
 Müßig sieht er seine Werke
 Und bewundernd untergehen.
 Leergebrannt
 Ist die Stätte,
 Wilder Stürme rauhes Bette.
 In den öden Fensterhöhlen
 Wohnt das Grauen,
 Und des Himmels Wolken schauen
 Hoch hinein.
 Einen Blick
 Nach dem Grabe
 Seiner Habe
 Sendet noch der Mensch zurück —
 Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
 Was Feuers-Wuth ihm auch geraubt,
 Ein süßser Trost ist ihm geblieben:
 Er zählt die Häupter seiner Lieben,
 Und sich! ihm fehlt kein theures Haupt.

141. Der Herbst.

Des Jahres schönster Schmuck entweicht; die Flur wird kahl, der Wald
 erblickt, der Vöglein Lieder schweigen; — Ihr, Gotteskinder, schweiget nicht,
 und laßt hinauf zum ew'gen Licht des Herzens Opfer steigen.

Was Gottes Hand für uns gemacht, das ist nun Alles heim gebracht, hat
 Dach und Raum gefunden. — So sammle dir zur Gnadenzeit, o Seele, was
 dein Herr dir heut, für deine Kreuzestunden.

Denn wie die Felder öde seh'n, die Nebel kalt darüber weh'n und Reif ent-
 färbt die Matten; so endet alle Lust der Welt, des Lebens Glanz und Kraft
 zerfällt; schnell wachsen seine Schatten.

Es fällt der höchsten Bäume Laub und mischt sich wieder mit dem Staub,
 von dannen es gekommen. — Ach, Mensch, sei noch so hoch und werth: du
 mußt hinunter in die Erd', davon du bist genommen.

Doch wie der Landmann seine Saat ausstreuet, eh' der Winter naht,
 um künftig Frucht zu sehen: so, treuer Vater, befest du auch unsern Leib mit
 Erde zu, daß er soll auferstehen.